

Die vergessene Seuche - Die „Spanische“ Grippe von 1918/19

Utz Thimm

Der „Gießener Anzeiger“ druckte am 28. Mai 1918, wie zahlreiche deutsche Blätter, eine kleine Meldung der Agentur Reuter aus Madrid. Demnach waren der König, der Ministerpräsident und alle Minister an den rätselhaften Erscheinungen einer Krankheit erkrankt, die sich über ganz Spanien verbreitet und 30 Prozent der Bevölkerung befallen hatte. In den folgenden Tagen berichtete der Anzeiger wiederholt über diese Epidemie,¹ wodurch der Eindruck entstehen musste, sie sei von der iberischen Halbinsel ausgegangen.

Am 4. Juni fand sich in der in Marburg erscheinenden „Oberhessischen Zeitung“ eine andere kleine Notiz: „Es ist auffallend, wie hoch die Zahl der Todesfälle infolge Krankheit in der amerikanischen Armee ist. Sie soll die Zahl der im Felde Gefallenen um mehr als das Dreifache übersteigen. In etwa dreiviertel der Krankheitsfälle wird als Todesursache Lungenentzündung angegeben.“ Ein aufgeweckter Zeitungsleser mag sich überlegt haben, ob die Seuche nur auf die US-amerikanischen Truppen beschränkt war; vielleicht hatte er auch durch Heimaturlauber von einem „Blitzkatarrh“ an der Westfront erfahren. Aber dass die Epidemie „durch einen Bazillus katarrhalischen Typs“² in Spanien, die Lungenentzündungen in der US-Armee und die Vorgänge vor der eigenen Haustür zusammengehörten, hätte schon eine Menge Kombinationsvermögen erfordert.

Im „Gießener Anzeiger“ war jedenfalls nichts von dem zu lesen, was sich zur selben Zeit in der Stadt abspielte: „In den ersten Wochen des Juni 1918 trat in der Kaserne des hiesigen Infanterieregiments und in mehreren Reservelazaretten eine Erkrankung auf, die im großen und ganzen unter dem Bilde der Influenza verlief, aber doch mancherlei Besonderheiten in bezug auf bestimmte Komplikationen zeigte. Es erkrankten in ganz kurzer Zeit mehrere hundert Soldaten, von denen die schwereren Fälle alle in unsere [Medizinische] Klinik aufgenommen wurden. Von den letzteren sind 20% gestorben. Natürlich kann man

1 *Gießener Anzeiger*, 29. Mai, 31. Mai, 1. Juni und 4. Juni 1918.

2 *Gießener Anzeiger*, 1. Juni 1918.

über die Mortalität der Erkrankung keine sicheren Zahlen angeben. Wenn dieselbe auch gering war in bezug auf die Unzahl der erkrankten Soldaten, so hat die Influenza hier in Gießen unter dem Militär mehr Opfer gefordert als irgendeine andere Infektionskrankheit, die in kleineren oder größeren Epidemien im Kriege hier auftrat.“³ Der Artikel aus einer medizinischen Fachzeitschrift nannte keine absoluten Zahlen, doch wurde am Hygienischen Institut bis Mitte Juli Material von 23 frischen Grippefällen untersucht.⁴

Im gesamten Reich flammte die Influenza gleichzeitig auf. Eine Richtung ist für diese Epidemie nicht auszumachen, was daran liegt, dass das Militär die Infektion weiträumig in Deutschland verteilt hatte. Das Gießener Infanterieregiment ist dafür nur ein Beispiel. Über einen der ersten Fälle in der Zivilbevölkerung im Gebiet des heutigen Hessens gibt eine Doktorarbeit aus Frankfurt Auskunft, wo in der Medizinischen Klinik der Universität am 26. Juni die Straßenbahnschaffnerin Chr. B. eingeliefert wurde. Sie hatte sich seit drei Tagen „sehr schlecht“ gefühlt und war zu Hause geblieben. Dann packte die 24-jährige Schüttelfrost. Bei der Einlieferung konnte sie kaum mehr sprechen; im Krankenhaus stieg ihr Fieber weiter, sie röchelte und spuckte einen blutigen Schaum. Am nächsten Tag nahm das Röcheln zu, auch ein Aderlass verbesserte nicht ihren Zustand. Abends um Viertel nach neun wurde die Kranke plötzlich unruhig, ihre Haut war blau verfärbt. Der Fallbericht verzeichnet nur noch: „Exitus letalis“.⁵

In einigen Betrieben habe ein Drittel bis zur Hälfte der Arbeiterschaft gefehlt, berichtete die „Frankfurter Zeitung“ einige Tage später.⁶ Dass Ende Juni auch nebenan, im Großherzogtum Hessen, die Influenza auftrat, stand nicht im „Gießener Anzeiger“, dazu musste man schon zur „Vossischen Zeitung“ greifen. Die wusste bereits am 29. Juni, dass dort - unter anderem in einem Großbetrieb in Rüsselsheim - Influenza in erheblicher Ausdehnung herrschte. Die „Oberhessische Zeitung“ lieferte ihren Lesern in einer Sammelmeldung, die sich allerdings auf Nürnberg, Dresden und Berlin bezog, erstmals am 1. Juli die korrekte

3 E. Becher, „Zur Klinik der Influenza von 1918“, *Medizinische Klinik*, Bd. 14, Nr. 41 (1918), S. 1009-1011, hier S. 1009.

4 Gotschlich, „Der bakteriologische Charakter der ‘Spanischen Krankheit’, *Deutsche Medizinische Wochenschrift*, Bd. 44, Nr. 30 (1918), S. 831.

5 Paula Löwenstein, „Beobachtungen während der Grippeepidemie des Jahres 1918“ (Diss. Frankfurt am Main, 1919), S. 15.

6 „Frankfurter Angelegenheiten“, *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, 3. Juli 1918, Abendblatt.

Diagnose. In diesem Artikel wurde auch ein Kennzeichen erwähnt, das zum Markenzeichen der Seuche werden sollte: Während in normalen Zeiten Influenza vor allem Kleinkinder und Greise gefährdete, wurden jetzt „ältere Personen weniger als junge von der Krankheit befallen.“ Und: „Ein wirkliches Vorbeugemittel gegen die Erkrankung gebe es nicht.“ Trotzdem lautete der stete Refrain: „kein Grund zu ernster Besorgnis vorhanden“, „die Gefahr für die Zivilbevölkerung [sei] gering“.

Der „Gießener Anzeiger“ wandte sich der „Spanischen Krankheit“, wie er sie nannte, nach einem Monat Pause erst wieder am 3. Juli zu: In Karlsruhe, Mannheim und Ludwigshafen war da schon ein Drittel der Bevölkerung erkrankt, häufig litt sie unter Erbrechen; in München stieg der Krankenstand bei Straßenbahn und im Telefonamt, bei Post und Polizei; aber auch das Saargebiet, Bonn, Koblenz, Thüringen, Frankfurt an der Oder und Görlitz hatte die Epidemie erreicht. Die „Oberhessische Zeitung“, die insgesamt ausführlicher berichtete, hatte auch Details parat: „Der Erzbischof von München wurde während der Firmung in Freising plötzlich von der Krankheit betroffen. Wie die Polizei bekannt gibt, wurden während der letzten Tage zahlreiche Leute, teils auf der Straße, teils in Ausübung ihres Berufes von Ohnmacht, Fieber, Kopfschmerzen und Bruststechen befallen, so zwei Leute auf dem Bahnhof, als sie im Begriff waren, abzureisen, ferner sechs Beamtinnen des Fernsprechamtes. Eine Klemptnerfrau, die auf einer Leiter stand, stürzte ohnmächtig herunter und zog sich erhebliche Verletzungen zu. Eine Straßenbahnschaffnerin fiel während des Dienstes plötzlich ohnmächtig zusammen.“⁷

Aber weder aus Gießen, noch aus Marburg berichteten die beiden Lokalzeitungen, dass sich hier wahrscheinlich ähnliche Szenen abgespielt haben. Warum aber empfahl der „Gießener Anzeiger“ dann seinen Lesern, Nase und Mund reinzuhalten, und die Nase mit schwacher Kochsalz- oder Zuckerlösung, den Mund mehrfach am Tag mit schwacher Thymollösung auszuspülen?⁸ Laut „Oberhessischer Zeitung“ war das beste Hilfsmittel, die neue Krankheit zu bannen, Sonnenschein.⁹ Das Generalkommando in Kassel - damals noch „Cassel“ geschrieben - verfügte am 7. Juli: „In den Standorten des Korpsbezirks, in denen die Grippe epidemisch auftritt, ist den Heeresangehörigen der Besuch von Veranstaltungen, besonders Lichtspielvor-

7 *Oberhessische Zeitung*, 3. Juli 1918.

8 *Gießener Anzeiger*, 11. Juli 1918.

9 *Oberhessische Zeitung*, 6. Juli 1918.

stellungen, zu verbieten, deren Massenbesuch einer Verbreitung der Krankheit förderlich sein könnte.“¹⁰

In Frankfurt soll die Epidemie am 10. Juli ihren Höhepunkt überschritten haben.¹¹ Aber erst am 19. Juli stand in der „Oberhessischen Zeitung“, wie man sich angemessen verhalten hätte, nämlich beim Auftreten der ersten Krankheitssymptome das Bett aufzusuchen. Doch zu diesem Zeitpunkt war die Epidemie tatsächlich am Abflauen.

Der preußische Regierungspräsident in Kassel bilanzierte 19 Tote, von denen zehn in der Medizinischen Klinik in Marburg gestorben waren. In dem Bericht fehlen Zahlen aus den Krankenhäusern des Stadtkreises Kassel, doch weil es Autopsien von Grippetoten gab, muss es auch in Kassel selbst zu Todesfällen gekommen sein. Die Krankenhäuser waren dort von dieser vergleichsweise harmlosen Grippewelle derartig überfüllt, dass Grippekranke ohne Komplikationen abgewiesen wurden. Die Lungenentzündungen sollen bereits „recht bösartig“ gewesen sein und gerade Personen im Alter von 21 bis 40 Jahren befallen haben. Der Regierungspräsident in Wiesbaden, der auch für Frankfurt am Main zuständig war, meldete dagegen 120 Todesfälle an öffentlichen Krankenanstalten. Trotzdem hielt er die Krankheit noch für überwiegend gutartig.¹² Aus dem Großherzogtum Hessen liegen keine Unterlagen vor.¹³

Im Prinzip war zwar bekannt, dass Influenza in Wellen auftritt, doch wurde allenfalls noch mit Nachepidemien gerechnet.¹⁴ Der „Kladderadatsch“ witzelte noch: „Um die ‚spanische Krankheit‘, die Grippe, zu vertreiben, lasse man sie von einer neu zu gründenden Kriegsgesellschaft ‚restlos‘ erfassen und darauf einen Höchstpreis dafür festsetzen. Nach den bisherigen Erfahrungen ist die Krankheit dann im Nu verschwunden.“¹⁵ In der „Oberhessischen Zeitung“ wurden Ratschläge zur Vorbeugung anderer Krankheiten, wie etwa der Ruhr,¹⁶ gegeben.

10 Hessisches Staatsarchiv [in der Folge abgekürzt: H. StA.] Marburg Best. 165 Nr. 5970, Blatt 3

11 *Oberhessische Zeitung*, 11. Juli 1918.

12 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, VIII B, Nr. 3836: Regierungs-Präsident Cassel vom 2. September 1918 zu Erkrankungen- und Todesfällen an Influenza.

13 Die Akten des Innenministeriums sind im Zweiten Weltkrieg vernichtet worden.

14 „Kriegsärztlicher Abend zu Berlin“, *Münchener Medizinische Wochenschrift* [in der Folge abgekürzt: *MMW*], Bd. 65, Nr. 31 (1918), S. 860.

15 *Kladderadatsch*, 14. Juli 1918.

16 *Oberhessische Zeitung*, 8. August 1918

Die zweite Welle

Für den „Gießener Anzeiger“ war Influenza über den gesamten August bis zum 21. September kein Thema, was diesmal tatsächlich das Erlöschen der Krankheit abbildet. Die erste Meldung kam wieder aus Spanien, und muss wie ein Déjà-vu-Erlebnis gewirkt haben: „Progres de Lyon’ meldet aus Madrid das Auftreten einer neuen geheimnisvollen Krankheit, die sich in ganz Spanien, besonders in der Madrider Garnison bemerkbar mache. Madrid verzeichne bisher 4 000 Fälle; die ersten Symptome seien die der spanischen Krankheit, die jedoch schnell in Typhus umschlage.“

Diesmal dauerte es ein paar Tage länger, bis die Seuche auch in Gießen losbrach, und wieder stand davon nichts in der Lokalzeitung. „Der Beginn und die Ausbreitung beider Epidemien, sowohl der Juni/Juli- als auch der Oktober/November-Epidemie an der medizinischen Klinik Gießen waren völlig gleich“, berichtete ein Doktorand. „In ganz kurzer Zeit kam es in Gießen und Umgebung zu massenhaften Erkrankungen, von denen die schwereren Fälle in die Klinik aufgenommen wurden, und die vor allem an Orten aufgetreten waren, wo eine größere Menschenmenge untergebracht war, wie z. B. in Kasernen, Reserve-lazaretten oder wo Menschen in größerer Anzahl im selben Raum beruflich tätig waren, wie z. B. in Fabriken. In den meisten Fällen hatten wir fast immer das gleiche Anfangsbild. Ganz plötzlich, ohne jede Prodromalerscheinung [Vorzeichen] mitten in der Arbeit Schüttelfrost oder leichtes Frösteln und die Schwere der Erkrankung setzte derartig foudroyant [blitzartig] ein, daß der Patient taumelnd im Zimmer hin und her fiel, und daß dieser Zustand durch keinerlei therapeutische Maßnahme momentan zu beheben war und nur sofortige Bettruhe als überhaupt einzige Maßnahme übrig blieb. [...]“¹⁷

Einen Einblick in die Zustände in Marburg bieten die Protokolle des Ärztlichen Vereins.¹⁸ Dort berichtete Professor von Bergmann „Klinisches zur Influenzaepidemie“: „[...] mit weit größerer Morbidität [haben wir], in Marburg seit dem 20. September, eine ausgedehnte

17 Franz Adolf Müller, „Statistik der bis zum 27. November 1918 beobachteten Fälle von pandemischer Influenza 1918 an der Med. Klinik zu Giessen“ (Diss. Hessische Ludwigs-Universität zu Giessen, 1918), S. 6 f.

18 „Ärztlicher Verein zu Marburg. (Offizielles Protokoll.) Sitzung vom 27. November und 18. Dezember 1918.“, *MMW*, Bd. 66, Nr. 5 (1919), S. 140 ff., hier S. 141, sowie Nr. 6 (1919), S. 168 f. Leider wird in dem Protokoll nicht zwischen den beiden Sitzungsterminen unterschieden.

zweite Epidemie, die noch andauert. In vielen Ortschaften in der Umgegend Marburgs bis 1 Proz. Tote der Bevölkerung, andere wenige Orte bleiben anscheinend fast vollkommen verschont. Schon jetzt ist zu sagen, dass die Mortalitätsziffer diejenige der 1889-1891-Epidemie gewaltig übersteigt.“ Für die zweite Welle gab er vorläufig¹⁹ 224 Fälle an, von denen 70 gestorben waren. Überaus gefährlich wurde die Influenza, wenn sie durch eine Lungenentzündung (Pneumonie) kompliziert wurde: „Die Mortalität von über 50 Proz. bei der Influenzapneumonie weist auf ein besonders schweres Auftreten in hiesiger Gegend hin; die Mortalitätsziffern anderer Orte scheinen günstiger.“

Am 7. Oktober dementierte die „Oberhessische Zeitung“ ausdrücklich, dass die Pest ausgebrochen sei: „Die Gerüchte, daß in unseren Nachbarländern Schweiz, Italien und sogar auch bei uns die Pest, und zwar die Lungenpest aufgetreten sei, sind nach den neuen behördlichen Erhebungen unbegründet.“ Der Verdacht lag nahe, denn auch bei dieser neuen Krankheit färbte sich bei den Todkranken durch einen Zerfall der Blutkörperchen die Haut dunkelviolet, was der Pest des 14. Jahrhunderts den Beinamen „der schwarze Tod“ eingetragen hatte.

Am 18. Oktober entschuldigte sich das Blatt, dass es bei der Zustellung zu Verzögerungen kommen konnte und berichtete bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal aus Marburg: „Die Grippe, diese unangenehme Krankheit, die nun zum zweitenmale in vergrößerter Auflage ihre Rundreise angetreten hat, zeitigt für viele Betriebe die größten Störungen. Das überall nur ganz knapp bemessene Personal ist zum Teil erkrankt und mit dem Ersatz ist es jetzt nicht besser bestellt.“ Aber erst am folgenden Tag gab die „Oberhessische Zeitung“ zu, dass es auch in Marburg zu Todesfällen gekommen war: „Ueber die Grippe wird uns von der Polizeiverwaltung geschrieben: Seit Anfang dieses Monats hat die Grippe (Influenza) auch in Marburg eine noch immer wachsende, sehr erhebliche Verbreitung gewonnen. Leider sind auch bereits nicht wenige Todesfälle durch die Grippe verursacht worden. In der Regel ist der tödliche Verlauf durch das Uebergreifen der Erkrankung auf die Lungen bedingt. Die Grippe ist ungemein ansteckungsfähig. Der Ansteckungsstoff ist im Auswurf der Kranken enthalten.“ Es folgten eine Reihe von Verhaltensmaßregeln, wobei am wertvollsten noch der Rat gewesen sein dürfte, schon bei leichten Zeichen der Grippe im Bett zu

19 bis zum 27. November; die Zahlen beziehen sich vermutlich nur auf die Universitätsklinik.

bleiben und es auch nach der Genesung nicht zu früh zu verlassen, um die gefürchtete Lungenentzündung zu vermeiden. Am 21. Oktober schloss die Polizei Theater, Kinos und Konzerte. „Um dem religiösen Bedürfnis keinen Abbruch zu tun, sind diese Versammlungen gestattet, da sie meist ja nur von kurzer Dauer sein dürften.“²⁰

„Die Sterblichkeit in deutschen Städten hat nach dem Ausweis über die 43. Jahreswoche [20. bis 26. Oktober 1918] eine noch nicht dagewesene Höhe erreicht“, merkte die „Münchener Medizinische Wochenschrift“ zu ihrer statistischen Wochenübersicht an.²¹

Die Rolle der Zensur

In Marburg ging zunächst nur aus einer Sechs-Zeilen-Notiz hervor, dass die Seuche auch am Ort herrschte: „Wie in anderen Städten sind auch hier wegen der augenblicklich stark auftretenden Grippe die Ferien verlängert worden. Der Unterricht soll erst, wie heute bekannt gegeben wird, am Dienstag den 20. Okt. beginnen.“²² Am 19. Oktober wurden dann die städtischen Schulen und das Königliche Gymnasium auf unbestimmte Zeit geschlossen.²³ In einer Anzeige sorgte sich die Oberrealschule nebst Realgymnasium darum, dass ihre Schüler den Begriff „Ferien“ nicht allzu wörtlich nahmen: „Alle Schüler fordere ich dringend auf, soviel als möglich für das Vaterland zu arbeiten: durch Werbung zur Kriegsanleihe, Hilfe bei der Kartoffelernte, Sammlungen aller Art, besonders von Bucheckern, Eicheln, Kastanien, Brennesseln, wilden Hopfen usw. und durch Schularbeiten.“²⁴ Auch in Gießen kann man nur aus der Tatsache, dass am 18. Oktober „wegen Umsichgreifens der Grippe“ alle Volksschulen geschlossen wurden, schließen, dass die Influenza ausgebrochen war. Wenn eine derartig schwere Seuche nicht in der Zeitung erwähnt wird, liegt der Verdacht auf Zensur nahe. Eine Zensurverfügung, die sich speziell auf die „Spanische“ Grippe bezieht, ist allerdings bislang noch nicht nachgewiesen worden.

Kaiser Wilhelm II. hatte am 31. Juli 1914 das Deutsche Reich in den Kriegszustand versetzt; damit unterlagen alle nicht rein wissenschaftlichen Schriften der militärischen Pressezensur. Eine Präventivzensur fand in der Regel nicht statt, jedoch musste von jeder Zeitungsausgabe

20 *Oberhessische Zeitung*, 21. Oktober 1918

21 „Tagesgeschichtliche Notizen“, *MMW*, Bd. 65, Nr. 47 (1918), S. 1334.

22 „Marburg und Umgegend“, *Oberhessische Zeitung*, 12. Oktober 1918, Zweites Blatt.

23 *Oberhessische Zeitung*, 19. Oktober 1918

24 *Oberhessische Zeitung*, 22. Oktober 1918

ein Exemplar bei der Polizei des Erscheinungsortes abgeliefert werden.²⁵ Um dem Redakteur die Arbeit zu erleichtern, war die verwirrende Fülle von über 2000 Zensurverfügungen im „Zensurbuch für die deutsche Presse“ alphabetisch nach Stichwörtern geordnet worden. Dort wurde unter anderem bestimmt: „Medizinische Abhandlungen, welche die Bevölkerung beunruhigen und im feindlichen Ausland zu unserem Nachteil ausgebeutet werden können, dürfen nicht veröffentlicht werden.“²⁶

Die Redakteure versuchten sich offenbar zu behelfen, indem sie Agenturmeldungen aus Spanien, der Schweiz, England, Frankreich, ja sogar aus China brachten, denn Meldungen des offiziellen Wolff'schen Telegraphen Bureau waren generell für den Nachdruck freigegeben. Immerhin erfuhr der Leser so, dass er in einer weltweiten Pandemie und nicht nur in einer lokalen Seuche steckte.

Selbstverständlich durfte auch die Tatsache der Zensur nicht erwähnt werden.²⁷ Eine Meldung der „Frankfurter Zeitung“ aus Italien kann deswegen als augenzwinkernder Hinweis auf die eigenen Verhältnisse gelesen werden: „Ende voriger Woche waren in Mailand etwa 80000 Personen an der Grippe erkrankt. Einzelheiten und die Zahl der Toten zu veröffentlichen, war den Zeitungen verboten. Die Epidemie [sic!] herrscht gleich stark in Rom und Genua. Auch dort ist es verboten, die sanitären Verhältnisse zu erörtern.“²⁸

Journalisten von heute pflegen gerne ein Bild von ihrem Berufsstand als dem natürlichen Gegner der Politik, aber für die Zeit des Ersten Weltkriegs ist leider das Gegenteil zu konstatieren. Die meisten Journalisten verstanden sich damals als Patrioten, die im Dienste ihres Vaterlandes die Nachrichten auswählten. Ausgerechnet die Oberste Heeresleitung hatte sie im April 1917 in einer Verfügung zu größerer Ausgewogenheit und Wahrheitstreue ermahnen müssen. Ihre Darstel-

25 Kurt Koszyk, *Deutsche Pressepolitik im Ersten Weltkrieg* (Düsseldorf: Droste, 1968), S. 70 f.

26 *Pressekonzentration und Zensurpraxis im Ersten Weltkrieg: Texte und Quellen*, hg. Heinz-Dietrich Fischer (Berlin: Volker Spiess, 1973), S. 245.

27 *Fall of the German Empire: 1914-1918*, hg. Ralph Haswell Lutz, Bd. 1 (New York: Octagon, 1969), S. 182 f.

28 „Vermischte Nachrichten“, *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, 16. Oktober 1918, Zweites Morgenblatt.

lungen würden an der Front als zu schönfärberisch empfunden!²⁹ Zensur war also - mit Ausnahme der linksradikalen Presse - gar nicht notwendig, weil die Journalisten selbst dieses Geschäft besorgten. Dazu kam, dass Männer bis zum Alter von 45 Jahren der Militärpflicht unterlagen, so dass die übrig gebliebenen, alten Zeitungsleute wahrscheinlich froh waren, wenn sie ihr Blatt mit Agenturmeldungen füllen konnten.

In der „Oberhessischen Zeitung“ klagte am 30. Oktober ein Redakteur sein Leid: „Wohl wenige haben davon eine Ahnung, wenn sie ihre tägliche Zeitung in die Hand nehmen oder wenn sie unwillig darüber sind, daß sie einmal verspätet ankommt, mit welchen Schwierigkeiten besonders jetzt in dieser Kriegszeit der Zeitungsmann zu kämpfen hat. Die Störungen und Verspätungen bei der Uebermittlung der Nachrichten, die sich nachher anhäufen, das oftmalige Ausbleiben des Papiers, der Farbe, des Oels usw., Unterbrechungen der Kraftzufuhr im Verlaufe des Druckens und schließlich, wenn alles ‚im Schuß‘ ist, kommt die Grippe. Sie reißt Lücken in das Personal und läßt die Eisenbahnzüge, mit denen die Zeitungspakete fort sollen, ausfallen. So geht es nicht nur hier, sondern überall [...]“³⁰

Am 2. November wurde die Pressefreiheit in Deutschland weitgehend wieder hergestellt.³¹ Ironischerweise sorgten dann die Revolution - und später wohl auch die Kämpfe im Zeitungsviertel von Berlin - dafür, dass die Grippe kaum noch in der Presse auftauchte. In Darmstadt war es am Abend des 8. November zu Unruhen gekommen. Am Morgen des 9. November verkündete dort der „Hessische Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrat“ eine „freie sozialistische Republik“.³² In Kassel übernahm ebenfalls in der Nacht vom 8. auf den 9. November ein provisorischer Soldatenrat Stadtverwaltung und Polizeigewalt.³³ In Gießen bildete sich am 9. November ein

29 Almut Lindner-Wirsching, „Patrioten im Pool: Deutsche und französische Kriegsberichterstätter im Ersten Weltkrieg“, *Augenzeugen: Kriegsberichterstattung vom 18. bis 21. Jahrhundert*, hg. Ute Daniel (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006), S. 123.

30 „Vom Zeitungsbetrieb“, *Oberhessische Zeitung*, 30. Oktober 1918.

31 Christian Schudnagies, *Der Kriegs- oder Belagerungszustand im Deutschen Reich während des Ersten Weltkriegs: Eine Studie zur Entwicklung und Handhabung des deutschen Ausnahmestandsrechts bis 1918* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1994), S. 219 f.

32 Eckhart G. Franz, *Das Haus Hessen: Eine europäische Familie* (Stuttgart: W. Kohlhammer, 2005), S. 185.

33 *Oberhessische Zeitung*, 9. November 1918

Arbeiter- und ein Soldatenrat.³⁴ Und bekanntlich wurden am 11. November die Kriegshandlungen durch einen Waffenstillstand beendet.

Die vergessene Seuche

Wahrscheinlich hängt es mit diesen Arbeitsbedingungen und den sich überstürzenden Ereignissen zusammen, dass das Grippe-Geschehen am Ort kaum im redaktionellen Teil dokumentiert wurde. Aufschlussreich ist dagegen das Studium des amtlichen Teils, der Todesanzeigen und der Werbung. Am 25. Oktober wurden die Kinos von der Polizei geschlossen, „nachdem Großherzogliches Kreisgesundheitsamt Gießen eine Ausdehnung der Grippe in der Stadt Gießen mit mehreren tödlichen Ausgangs festgestellt hat [...]“. Das wichtigste Verkehrsmittel, die Eisenbahn, fuhr kaum noch. Wegen der Grippe waren Ende Oktober 45 000 Bedienstete bei den Preußisch-Hessischen Staatseisenbahnen dienstunfähig.

Wegen der zahlreichen Erkrankungen unter den Beamten des Bahndienstes und zur Bewältigung des durch die Anforderungen der Heeresverwaltung und die Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung zur Zeit stark angewachsenen Militär- und Güterverkehrs fallen sofort folgende Bände vorübergehend aus: Pz. 723 Frankfurt ab 4.13 N., Cassel an 8.29 N. — Pz. 722 Cassel ab 8.57 N., Frankfurt an 1.38 N.

Um eine Ueberlastung der noch verbleibenden Bände zu vermeiden, wird wiederholt und auf das dringendste erfucht, alle nicht unbedingt nötigen Reisen zu unterlassen, da andernfalls noch einschneidendere Maßnahmen zur Einschränkung des Personenverkehrs nicht zu vermeiden sind. Je mehr sich das Publikum in seinen Reisen beschränkt und dadurch mithilft, das durch die Einschränkung erstrebte Ziel zu erreichen, je eher wird es möglich sein, die Beschränkungen zu mildern oder ganz aufzuheben. Ebenso hängt es von der Selbstbeschränkung des Publikums ab, ob die Zahl der zu den einzelnen Bänden zu verausgabenden Fahrkarten von vornherein ein für allemal festgesetzt wird. Jedenfalls wird aber schon jetzt der Verkauf sofort eingestellt und die Bahnsteigsperrre geschlossen, sobald eine betriebsgefährliche Uebersetzung zu befürchten ist. Gleichzeitig wird in Ausführung der Allg. Ausführungsbestimmungen § (2) zu § 16 der Eisenbahnverkehrsordnung angeordnet, daß die Fahrt am ersten Tage der Geltungsdauer der Fahrkarten angetreten werden muß. Hinsichtlich der bereits vor Veröffentlichung dieser Bekanntmachung gelösten Fahrkarten gelten noch die bisherigen Bestimmungen.

Königliche Eisenbahndirektion Frankfurt (M.)

Gießener Anzeiger vom 31. Oktober 1918

34 800 Jahre Gießener Geschichte: 1197-1997, hg. Ludwig Brake und Heinrich Brinkmann (Gießen: Brühlscher Verlag, 1997), S. 216.

Verglichen mit dem letzten Friedensfahrplan verkehrte sowieso nur noch jeder fünfte Schnellzug, jetzt wurde der Ausfall weiterer Züge bekannt gegeben.³⁵ Am 4. November versuchte die Kreisschulkommision die Schulen wieder zu öffnen,³⁶ doch das Kreisgesundheitsamt ließ sie zwei Tage später wieder schließen. Am 8. November wurde die Schuljugend sogar belehrt: „Lies keine geliehenen Bücher“. Erst am 25. November wurde der Schulunterricht wieder aufgenommen.³⁷ In derselben Ausgabe wurde das Protokoll der Stadtverordnetenversammlung, die unbeeindruckt vom Arbeiter- und Soldatenrat tagte, abgedruckt, wonach „infolge der erhöhten Sterblichkeit“ die Nachfrage nach Erbbegräbnissen stark zugenommen habe.

Die Todesanzeigen lassen das Ausmaß des Sterbens erahnen. Zwar wurde kaum jemals die Grippe oder eine Lungenentzündung als Todesursache erwähnt, aber ab dem 7. Oktober häufen sich zum Beispiel in der „Oberhessischen Zeitung“ Formulierungen wie „nach kurzem, aber schweren Leiden“ oder „plötzlich und unerwartet“. Auffällig ist das geringe Alter der Verstorbenen. So waren am 15. Oktober bei den fünf Anzeigen mit verdächtigen Formulierungen als Sterbealter das 40., 10., 16., 18. und einmal kein Lebensjahr angegeben; am 17. Oktober bei wiederum fünf verdächtigen Anzeigen das 28., zweimal das 20., das 13. Lebensjahr und einmal kein Alter. Die Todesanzeigen vermitteln den Eindruck, dass die Epidemie in Marburg ihren Höhepunkt Ende Oktober erreichte und bis Mitte Dezember anhielt.

Im Einzelfall lässt sich nachweisen, dass hinter Formulierungen vom Typ „plötzlich und unerwartet“ tatsächlich die Grippe steckt. Am 25. Oktober erschien in der „Oberhessischen Zeitung“ eine Todesanzeige für Gertrud Rade, die im 18. Lebensjahr „nach kurzer Krankheit“ gestorben war. Sie war die Tochter des Theologieprofessors Martin Rade, der am 27. Oktober an Karl Barth schrieb: „Lieber Karl, Unsere Gertrud ist uns von Gott genommen worden. Die arge Seuche hat sie betroffen, da war kein Halten. Wir sind sehr betrübt, aber wie sie selber tapfer dem Tode ins Auge geschaut hat, so wollen wir auch tapfer sein.“³⁸

35 *Gießener Anzeiger*, 28. Oktober 1918.

36 *Gießener Anzeiger*, 2. November 1918.

37 *Gießener Anzeiger*, 22. November 1918.

38 *Karl Barth - Martin Rade: Ein Briefwechsel* (Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1981), S. 144

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, dass Sonntag den 27. Oktober, morgens 5 Uhr, mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Philipp Dechert

an Lungenentzündung nach kurzem, schwerem Leiden im 32. Lebensjahre verschieden ist.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Meline Dechert geb. Krach	} Kinder	Otto Dechert, z. Z. im Felde
Mariechen Dechert		Ed. Börner, z. Z. im Felde
Hans Dechert		Familie Friedr. Volkmann
Philipp Dechert	} Eltern	Familie Lud. Volkmann
Marie Dechert		Familie Aug. Krach
geb. Geißler		Wilhelmine Krach
Anna Börner geb. Dechert		

Heuchelheim, Giessen und im Felde, den 27. Oktober 1918.

Die Beerdigung findet Dienstag, 29. Okt., mittags 1 Uhr, vom Sterbehaus Ernststr. 37 in Heuchelheim aus statt. 06866

Gießener Anzeiger vom 28. Oktober 1918

Ein weiterer Indikator für den Verlauf der Seuche sind die Anzeigen, die Grippe-Vorbeugungsmittel bewerben. Zum Höhepunkt der Krise erschien im „Gießener Anzeiger“ außerdem die Werbung eines Frankfurter Versicherungsvertreters, die ebenso in schwarze Balken wie eine Todesanzeige gerahmt war: „Beugen Sie den Folgen der Grippe dadurch vor, dass Sie Ihr Leben versichern. Sofortige Deckung kann gegeben werden. Kriegsteilnehmer können mit kostenlosem Einschluß der Kriegsgefahr durch Angehörige versichert werden. Sofortiger Vertreterbesuch auf Wunsch.“³⁹ Der Bischof von Fulda ordnete für seine Diözese an, dass im täglichen Gottesdienst das Gebet zur Abwendung der Todesgefahr einzufügen sei, solange die Epidemie andauere.⁴⁰

39 *Gießener Anzeiger*, 23. Oktober 1918.

40 „Hessen-Nassau und Nachbargebiete“, *Oberhessische Zeitung*, 28. Oktober 1918.

Beugen Sie den Folgen der
◆ Grippe ◆

dadurch vor, dass Sie Ihr
Leben versichern

Sofortige Deckung kann gegeben werden.

Kriegsteilnehmer können mit
kostenlosem Einschluß der Kriegsgefahr
durch Angehörige versichert werden.

Sofortiger Vertreterbesuch auf Wunsch.

Prospekte kostenlos.

Walter Strauss, Assekurranz,
Frankfurt a. M., Peterstrasse 4.

8044hv

Giessener Anzeiger vom 23. Oktober 1918

Bei **Grippe** haben sich ebenso wie bei Katarrhen der Luftröhre und des Rachens Inhalationen mit Eucalyptus-Öl stets gut bewährt. Ein handlicher, durch seine eigenartige Konstruktion hierfür besonders geeigneter Apparat ist der Saug-Inhalator „**Taurus**“ der Pharmakon-Gesellschaft in Frankfurt a. Main. Derselbe ermöglicht wegen seines geringen Gewichts — Westentaschenformat — und billigen Anschaffungspreises (Mk. 4.50 einschließl. eines Fläschchens I a Eucalyptus-Öl) jedermann die regelmäßige Anwendung ohne Berufsstörung, namentlich auch als Vorbeugungsmittel. —
Erhältlich in Apotheken und Drogerien. 8203hv

Giessener Anzeiger vom 28. Oktober 1918

Die Grippe auf dem Land

Geschichte wird vor allem in den Städten geschrieben, aber noch lebten die meisten Deutschen auf dem Land. Am 25. Oktober übernahm die „Oberhessische Zeitung“ einen Kommentar aus dem „Gießener Anzeiger“ vom Vortag: „In vielen Orten tritt die Grippe in ganz bedenklichem Maße auf, und es werden von der Gesundheitsbehörde alle erforderlichen Maßnahmen getroffen, ein weiteres Umsichgreifen der verheerenden Krankheit zu verhüten. Um so verwunderlicher ist es, daß unsere Landbevölkerung sich nicht dazu entschließen kann, den üblichen Leichenschmaus mit Kaffee und Kuchen abzuschaffen. In engen, überfüllten Räumen sitzen die Leidtragenden oft stundenlang beisammen, bedient von Angehörigen des jetzt Verstorbenen. Wir sind die letzten, die der Abschaffung schöner, altüberlieferter Sitten das Wort reden, aber im Interesse der Volksgesundheit (auch der Volksernährung!) sollte doch zur Verhütung der Ansteckungsgefahr darauf gedrungen werden, daß derartige Zusammenkünfte anlässlich von Beerdigungen vorübergehend unterbleiben.“

Im Aertzlichen Verein zu Marburg berichtete Eduard Müller, der im Umland unterwegs gewesen war: „Innerhalb der Herbstepidemie auffallende herdförmige Gut- und Bösartigkeit der Fälle in einzelnen Dörfern, einzelnen Häusern, einzelnen Familien [...]. Einzelne Dörfer wurden durch Influenzapneumonien fast dezimiert (6-8 Proz. Mortalität der Gesamtbevölkerung!). Einzelne Familien durch Grippepneumonien fast ausgestorben (z.B. eine Mutter mit ihren 3 Kindern, in einer anderen Familie von 5 Personen, 4 Grippepneumonien mit 2 Todesfällen).“⁴¹

Einen seltenen Einblick in die Zustände auf dem Land gibt auch ein Vorfall Ende Oktober in dem Rhöndorf Heubach (Kreis Schlüchtern).⁴² Von 600 Einwohnern waren dort ein Drittel erkrankt und 28 Personen gestorben. Der Kreisarzt wurde zur Berichterstattung losgeschickt und stellte einen Mangel an „privater Hygiene“ fest. Die Kriegsgefangenen im Ort betreute ein Assistenzarzt der Reserve, der sich im Feld ein Lungenleiden zugezogen hatte und deswegen als dienstuntauglich aus dem Heeresdienst entlassen worden war. Er berichtete an die Inspektion der Kriegsgefangenenlager beim 18. Armeekorps in Frankfurt am

41 „Aerztlicher Verein zu Marburg ...“, S. 141.

42 H. StA. Marburg Best. 165 Nr. 5970, Blatt 46

Main: „Die Erkrankung trat sehr heftig besonders bei den Kriegsgefangenen auf. An einem Tage erkrankten 11 an der Zahl. Ich habe angeordnet, daß diese Gefangenen sämtlich sofort dem nächsten Militär-lazarett [in Schlüchtern] zuzuführen seien. Der Königliche Landrat jedoch in Schlüchtern gab dies nicht zu mit der Weisung die leichten Kranken sollten die Schwerkranken pflegen. Da indess, wie allgemein bekannt sein dürfte, die Grippe, wie sie z. Zt. auftritt, eine so schwere Erkrankung ist, daß der Erkrankte nicht zu der geringsten Arbeit fähig ist, waren die Gefangenen ohne jede Krankenpflege; da auch die Gemeindeschwester sich nicht um dieselben kümmerte war die Lage der Kranken bedauernswert.“⁴³ Vier Kriegsgefangene starben, davon drei nachdem sie schließlich doch in das Landkrankenhaus Fulda gebracht worden waren. „Da nun die Schwerstkranken transportiert werden durften und der Transport auf offenen Wagen und über 3 Stunden Weg vorsichgehen mußte, ist zweifellos hierin eine schwere Schädigung der Kranken zu sehen, die nicht eingetreten wäre, wenn die Kranken rechtzeitig abtransportiert wären. Ich erlaube mir anzufragen, wie ich mich im Wiederholungsfalle zu verhalten habe.“

Das Schreiben wurde wie eine heiße Kartoffel zunächst von der Inspektion der Kriegsgefangenenlager an das Sanitätsamt im 18. Armeekorps weitergereicht, von dort an den Regierungspräsidenten in Kassel und weiter an den Landrat in Schlüchtern. Der antwortete patzig, er habe angesichts der Ansteckungsgefahr für die übrige Bevölkerung und des Mangels an geeigneten Transportmitteln die einzig richtige Maßnahme getroffen.⁴⁴ Anscheinend sind dann über den Arzt, der sich da so eifrig für Kriegsgefangene einsetzte, Erkundigungen eingezogen worden. Jedenfalls findet sich in den Akten ein Schreiben des Kreisarztes in Schlüchtern, in dem dieser um Vertraulichkeit bittet und über den Kollegen berichtet: „Seine vorschriftsmäßige Anmeldung als ausübender Arzt ist bisher nicht erfolgt, weil er trotz Erinnerung bis jetzt seine Papiere (Approbation etc.) nicht vorgelegt hat. Mit der in Heubach stationierten Gemeindeschwester hat Dr. Müller⁴⁵ von Anfang an Differenzen gehabt. [...] Dies zur Vorgeschichte. [...] Im Hinblick darauf, daß das im Frieden zur Verfügung stehende Krankenauto nicht benutzbar war und die Kranken den über 20 Kilometer weiten Weg von Heubach nach Schlüchtern wegen des außerordentlichen Pferdemangels

43 H. StA. Marburg Best. 165 Nr. 5970, Blatt 44

44 H. StA. Marburg Best. 165 Nr. 5970, Blatt 45

45 Name geändert

ebensowenig mit einem gewöhnlichen Fußmarsch transportiert werden konnten, sowie die beiden Lazarette in Schlüchtern außerdem ständig mit verwundeten und kranken Feldsoldaten überfüllt waren, hielt es der Landrat für ein Bestes, daß die kranken Kriegsgefangenen weiter in Heubach behandelt und gepflegt würden und gab dementsprechende Anweisung. Der Landrat hat somit lediglich den bei ihm anfragenden Bürgermeister den durch die Lage der Verhältnisse diktierten Rat gegeben, von einem Transport der Kranken abzusehen und sie in Heubach durch die gesund gebliebenen Kameraden pflegen zu lassen, da es der Schwester nicht zugemutet werden konnte, mit Dr. Müller noch zusammenzuarbeiten.⁴⁶ Unter den vier verstorbenen Kriegsgefangenen befanden sich ein Franzose, ein Russe und zwei Personen mit russisch klingenden Namen.⁴⁷

Die Todesanzeigen erzählen ähnliche Geschichten von deutschen Soldaten. Hermann Elsas war kurz vor Kriegsende im September in Palästina in englische Kriegsgefangenschaft geraten. Dort starb er am 11. Oktober, 32 Jahre alt, an Lungenentzündung.⁴⁸ Der 23-jährige Lorenz Bischoff hatte 44 Monate als Kriegsgefangener im englischen Kegworth verbracht, wo er am 2. November einer Lungenentzündung erlag.⁴⁹

Das Kriegsgefangenenlager Gießen

Im Gießener Stadtarchiv liegen die Pläne eines riesigen Kriegsgefangenenlagers an der Grünberger Straße in Höhe der US-amerikanischen Wohnsiedlung. Sollten diese Pläne verwirklicht worden sein, dann hätten allein schon die Krankenbaracken 350 Betten umfasst.

Der französische Unteroffizier Émile Moussat war der Erste, der im Lager Gießen erkrankte. Frisch eingetroffene portugiesische Kriegsgefangene, von denen einer im Etagenbett unter ihm untergebracht worden war, hatten die Seuche mitgebracht. Am nächsten Morgen war der Portugiese tot. Sein eigenes Überleben führte Moussat auf den Chininvorrat zurück, den er sich angelegt hatte, und auf seine Weigerung, sich ins Krankenhaus verlegen zu lassen.⁵⁰

46 H. StA. Marburg Best. 165 Nr. 5970, Blatt 42

47 H. StA. Marburg Best. 165 Nr. 5970, Blatt 44

48 *Oberhessische Zeitung*, 16. Dezember 1918.

49 *Loc. cit.*

50 Émile Moussat, *L'Âme des Camps de Prisonniers: Récits d'exil en Allemagne de 1914 à 1918* (Paris, Limoges, Nancy: Charles-Lavauzelle, 1945), S. 245 f.



Gießen: Im Lazarett

Kriegsgefangene durften über die Post auch mit Lebensmitteln aus der Heimat versorgt werden, so dass inmitten der hungernden deutschen Bevölkerung die Ernährungslage zumindest der britischen und französischen Insassen, die Familien in der Heimat hatten, erträglich war. So erklärt sich die Geschichte, die Moussat mit dem deutschen Leutnant seiner Kompanie erlebte:

„Eines Tages 1918 begleitete ich einen meiner Kameraden als Übersetzer, und wir fanden den Offizier weinend, den Kopf in die Hände gestützt, vor.

Überrascht und fassungslos erklärte er: „Meine beiden Kinder haben die Spanische Grippe. Sie müssen um jeden Preis ernährt werden, und sie vertragen nur Milch. Ich habe die ganze Stadt durchstreift und habe das Land abgegrast, ohne einen Liter Milch zu finden. Alle Kühe sind aufgeessen worden, und meine beiden Kinder sterben!“

Ich wechsele einen Blick mit meinem Kameraden. Wir verschwinden und kehren schnell mit einigen Büchsen Kondensmilch zurück: „Herr Leutnant, Ihnen würden wir keine Milch geben. Aber mit Kindern führen wir keinen Krieg. Wir wären glücklich, sie retten zu können. Akzeptieren Sie dieses Geschenk von zwei Papas, die ihre Gören seit vier Jahren nicht mehr gesehen haben!“

Er konnte uns nicht danken, so sehr schluchzte er, und wir sind geflüchtet, als ob wir schuldig wären.

Unglücklicherweise muss diese Szene einen Zeugen gehabt haben, oder jemand hat uns denunziert. Als der Offizier das Lager verlassen wollte, forderte ihn ein Feldwebel auf, sich unverzüglich beim Kommandanten zu melden. Er musste seine Taschen ausleeren, die Milch wurde konfisziert, und er wurde sofort wegen Handel mit dem Feind ins Gefängnis gebracht. Die Revolution befreite ihn dann, aber seine beiden Kinder waren tot! Ich hätte viel darum gegeben zu erfahren, wer das Schwein war, der sich unsere Kondensmilchbüchsen einverleibt hat.

Unter den schlecht ernährten Kindern hat die Spanische Grippe schlimm gewütet; man musste sie in mehreren Lagen beerdigen, weil die Friedhöfe zu klein waren. Und Deutschland hielt, auf irgendein Wunder hoffend, immer noch durch.⁵¹

Als Deutschland schließlich doch aufgab, gab es 520 000 Franzosen in den Kriegsgefangenenlagern.⁵² Émile Moussat hatte Glück, weil er unmittelbar nach der Revolution in die Heimat zurückkehren konnte. So hat er das eigentliche Grippesterben nicht mehr miterlebt, das mit der dritten Welle im Dezember im Lager Gießen ausgebrochen zu sein scheint.

Ein Grippesterben im Kriegsgefangenenlager Gießen?

Für die Behandlung von Kriegsgefangenen galt grundsätzlich die Haager Landkriegsordnung von 1899, ergänzt um zahlreiche zwischenstaatliche Abkommen. Demnach hätten alle Internierten nach Kriegsende möglichst rasch in die Heimat entlassen werden müssen. Die größte Gruppe, die russischen Gefangenen, hätte Ende 1918 also gar nicht mehr bei den Mittelmächten Deutschland und Österreich-Ungarn vorhanden sein dürfen, denn an der Ostfront war der Kriegszustand bereits am 3. März mit dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk beendet worden. Auch in ihm war noch einmal bekräftigt worden, dass die Gefangenen beider Seiten „tunlichst bald“ ausgetauscht werden

51 *Ibid.*, S. 286 f.

52 Léon Bernard, *La défense de la santé publique pendant la guerre* (Paris: Les Presses Universitaires de France, 1929), S. 466.

mussten.⁵³ Im Deutschen Reich wollte man jedoch bis zum Kriegsende an der Westfront auf die billigen und fleißigen Arbeitskräfte nicht verzichten; außerdem erschwerte der russische Bürgerkrieg den Austausch. Tatsächlich waren bis Ende Oktober nur 250 000 Russen zurückgeführt worden, eine Million saß noch in Deutschland fest.⁵⁴

„Das war unser Alptraum“, erinnerte sich General Dupont von der Interalliierten Kommission in Bezug auf die Russen. Der Kommission war im Januar 1919 die Rückführung der russischen Kriegsgefangenen übertragen worden. Dupont ließ die Transporte einstellen, nachdem er erfahren hatte, dass rückgeführte Gefangene mitten im Winter ohne ausreichende Bekleidung und Nahrung auf freiem Feld, wo die Eisenbahnstrecken mit deutscher Normalspur endeten, ausgeladen worden waren. Das ganze Jahr hindurch weigerten sich vor allem Polen und Rumänien, russische Kriegsgefangene durchzulassen. Erst im Mai 1920 konnte die geregelte Repatriierung wieder aufgenommen werden; einzelne Gefangene haben sich aber auch auf eigene Faust zu Fuß in die Heimat durchgeschlagen.⁵⁵

Im Abschlussbericht der Weltgesundheitsorganisation *Office International d'Hygiène Publique* zur „Spanischen“ Grippe wird von allen Kriegsgefangenenlagern ausgerechnet das Gießener hervorgehoben: „Gegen Jahresende waren die nach Frankreich zurückkehrenden Gefangenen ebenfalls sehr geschwächt. Bestimmte Transporte, die vor allem aus dem Lager Gießen stammten, ergaben eine erhebliche Erkrankungs- und Sterberate.“⁵⁶

53 Frédéric Guyot, René Guillermin und Albert Meyer, „La situation sanitaire des prisonniers de guerre de l'Entente en Allemagne, pendant la période de l'armistice (Décembre 1918-Janvier 1919)“, *Revue Internationale de la Croix-Rouge*, Bd. 1, Nr. 2 (1919), S. 183; Vertragstext in: *Lager, Front oder Heimat: Deutsche Kriegsgefangene in Sowjetrußland 1917 bis 1920*, hg. Inge Pardon und Waleri W. Shurawljow, Bd. 1: *Dokumente 1917 bis 1919* (München: K. G. Saur, 1994), S. 53.

54 „Chronique: La situation des prisonniers de guerre et des internés civils depuis la conclusion des armistices“, *Revue Internationale de la Croix-Rouge*, Bd. 1, Nr. 1 (1919), S. 42. Auf S. 37 im selben Bericht sind dagegen zum 11. November 1918 nur 80 000 ausgetauschte Gefangene bei anderthalb Millionen Internierten in Deutschland genannt.

55 Klaus Otte, *Lager Soltau: Das Kriegsgefangenen- und Interniertenlager des Ersten Weltkriegs (1914-1921) Geschichte und Geschichten* (Soltau: Mundschenk, 1999), S. 263 ff.

56 Pottevin, „Rapport sur la pandémie grippale de 1918-1919 présenté au comité permanent de l'Office International d'Hygiène Publique“, *Bulletin Mensuel de l'Office International d'Hygiène Publique*, Bd. 13, Nr. 2 (1921), S. 125-181, hier S. 140: « A la fin de l'année, les prisonniers rentrant en France furent aussi très éprouvés. Certains

Auf dem Neuen Friedhof am Rodtberg in Gießen liegen in Abteilung III, Bezirk E die verstorbenen Kriegsgefangenen aus beiden Weltkriegen begraben. Drei Viertel der Gräber stammen aus dem Ersten Weltkrieg. Gräber französischer Soldaten sind nicht vorhanden; die Leichen sind nach dem Krieg in heimische Erde umgebettet worden, wie ein dicker Packen Protokolle im Stadtarchiv belegt.

Die Gießener Kriegsgefangenengräber aus dem Ersten Weltkrieg beherbergen deswegen fast ausschließlich die Leichen russischer Soldaten.⁵⁷ Aus dem Jahr 1914 sind auf dem Neuen Friedhof drei russische Soldaten, die in einer Klinik verstorben waren, bestattet; aus dem Gefangenenlager stammen aus dem Jahr 1915 fünfzehn Tote, 1916 zwei Tote, 1917 neun Tote und 1918 bis zum August sechzehn Tote, zu denen möglicherweise schon einige Opfer der ersten Welle der „Spanischen“ Grippe gehören. Aus der Zeit von Oktober 1918 bis Februar 1919 datieren dagegen die Gräber von 113 Toten, darüber hinaus sind einige Gräber ohne Datum. Da über ein Massaker an russischen Soldaten in Gießen nichts bekannt ist,⁵⁸ liegt die „Spanische“ Grippe als Erklärung für den Tod so vieler Gefangener nach Kriegsende mit Schwerpunkt im Dezember nahe.⁵⁹ Wenn diese These stimmt, so wäre der Gießener Kriegsgefangenenfriedhof vor allem ein Friedhof für Opfer der „Spanischen“ Grippe.

convois, provenant en particulier du camp de Giessen, ont donné une morbidité et une mortalité considérables. »

57 Den Hinweis verdanke ich Ludwig Brake.

58 Wie es mit 53 russischen Kriegsgefangenen aus dem Lager Puchheim geschah, die Anfang Mai 1919 an einer Kiesgrube in der Nähe von Gräfelting erschossen wurden.

59 Nach Auskunft des Bundesarchivs gibt es dort keine Unterlagen zum Gießener Kriegsgefangenenlager, die Akten im Gießener Stadtarchiv geben über dessen Schlussphase keine Auskunft.